

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 326. Ich hen Jhne gefagt, daß der Karlie, wo unsern verbeirather Bub is, mit den Philipp, was mein Hosband is, m'famme in den Saluhn zu den Wedsweilser sin un daß jeder von se en Aff mit heim gebracht hat.

Der nächste Tag is so feblig gut gepäht. Ich hätt ja off Kohrs plentie Riesens gehabt for zu tide, anwoer ich hen mich Müß gewone, kein Hof zu rehle, sonst sage se doch immer, ich müßt immer ebbs zu tide hen un wann ich nids hätt, dann deht ich for en Raks fude.

Karlle, hen ich gefagt, jehf taft emal kein Konsenz, du weihst gut genug, daß ich gleiche dich ins Haus zu hen un wann du mich e wenig helse duhst, dann sin ich schon fättisheit.

Herr: „Gestattet Jhnen Ihr Herr-Papa denn nach Jhrem neulichen Unfall noch zu fahren?“ Dame: „Warum denn nicht? Wer wird denn so ängstlich sein?“

Herr: „Wenn ich beispielsweise die Ehre hätte, Ihr Bräutigam zu sein, ich würde Sie bestimmt nicht wieder fahren lassen.“

Herr: „Den Rod haben Sie mit wirklich hübsch geflickt; was kriegen Sie dafür?“ Hauswirthin: „Ach, diese Kleinigkeit, dafür nehme ich nichts!“

Der Philipp un der Karlie ware noch im Haus un ich hen gedent, es duht sich jeder e Weip leute un kommt dann aus aufseit. Well, se sin ja auch aufseit komme, anwoer jeder hot sein Hut aufgehabt un ich hen gefragt Well, wo solls hin? Do hot der Karlie gefagt: „Wei, ich gehn widder mit den Ba e wenig zu den Mister Wedsweilser.“

Was denke Se, was der Philipp gefagt hat? Er hat gefagt: „Well Karlie, ennhau komm mit un mir treie dann e anneres Bohrdingshaus zu finne. Wenn mer keins finne, dann lömme mer ja bei Wedsweilserch stehn. Wenn die Ma in die Kaffeeträncher laufe duht un ihre Raks mache duht, un schappe geht, dann is das ebbs annerstcher. Bloß wenn sie ausgehn duht, dann kommt se leer heim un wann mit ausgehn, dann komme mer voll heim.“

zu finne. Wenn mer keins finne, dann lömme mer ja bei Wedsweilserch stehn. Wenn die Ma in die Kaffeeträncher laufe duht un ihre Raks mache duht, un schappe geht, dann is das ebbs annerstcher. Bloß wenn sie ausgehn duht, dann kommt se leer heim un wann mit ausgehn, dann komme mer voll heim. Ich duhn nie die Ma sage, daß se zu lang stehn deht un daß se zu oft gehn duht — ich denke, se kann das mache wie se will. Denselwe weg dent ich, kann ich auch mach was ich will un das is, was ich jehf duhn; Komm an Karlie. Un schuhr genug, se sin beide fort gange un hen noch an die Stritt gelacht, iwoer ihre Schmartigkeit. Ich hen da gefesse, als wann mich einer e Brichstein an den Ropp geschmiss hat, ich sin wie mer uff deitsch sage duht, dummafundet gewese. Anwoer geht nur, un lacht nur, hen ich gefagt, wer zuletzt lacht, lacht doch am Beste un wann mein Törn komme duht, dann will ich lache, daß die Fenster in die ganze Nachbarchaft klappere un die Biems in die Sieling sich bende. Dann solle Se emol die Plazie in ihre ganze Glohrrie kenne lerne. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanstengel.

Logisch. „... Was, der Pinteles is 'Schneier, sagt Du? Ich seh', Du hast ta Idee von seine Verhältnis!... Und ich sag', Dir, der Pinteles hat Geld!“

Kommerzienrath (zum unbemittelten Freier): „Ja, wie kommen Sie denn gerade dazu, sich um die Hand meiner Tochter so auffallend zu bewerben?“ Freier: „Herr Kommerzienrath, die Hand Ihres Fräulein Tochter ist — Goldes werth!“

Aufrichtig. „Nun, wenn er Geld hat, warum zahlt er denn kein 'Menichen'?“ „Dummer Kerl! Grad deshalb hat er ja Geld!“



Richter: „... Vier Wochen waren Sie also infolge der erlittenen Verletzungen arbeitsunfähig!... Jetzt arbeiten Sie aber wieder?“ Zeuge: „Gern noch nicht, Herr Richter!“

Herr: „Gestattet Jhnen Ihr Herr-Papa denn nach Jhrem neulichen Unfall noch zu fahren?“ Dame: „Warum denn nicht? Wer wird denn so ängstlich sein?“ Herr: „Wenn ich beispielsweise die Ehre hätte, Ihr Bräutigam zu sein, ich würde Sie bestimmt nicht wieder fahren lassen.“

Wie ich höre, hassen Sie die Weiber? Jamoh! Die Weiber sind für mich Luft! Aber mein Lieber, können Sie denn ohne Luft leben?

Herr: „Den Rod haben Sie mit wirklich hübsch geflickt; was kriegen Sie dafür?“ Hauswirthin: „Ach, diese Kleinigkeit, dafür nehme ich nichts!“

Herr: „Das kann ich aber unmöglich verlangen!“ Hauswirthin: „Geld nehme ich auf keinen Fall... da heirathen Sie eine von meinen Töchtern!“

Am der Elbe.



„Wie kommt es, daß Sie nie was fangen?“ „Well ich keinen Wurm an meiner Angel habe.“ „Na so was! Warum haben Sie denn keinen?“ „Well ich Mitglied vom Thierschutzverein bin.“

Napoleon III. letzte Fahrt.

Baron Albert Berlin, der Sohn des ehemaligen Oberst der Cent-Gardes, wird in den nächsten Tagen unter dem Titel Lesetapes douloureuses ein Buch erscheinen lassen, eine Schilderung der letzten Tage, die Napoleon III. auf französischem Boden verbrachte. Aus dieser Studie, für die Baron Berlin eine große Anzahl ungedruckter Dokumente benutzt hat, veröffentlicht der Figaro ein besonders interessantes Kapitel: Napoleons letzte Fahrt durch französisches Gebiet (30. August 1870). Von Babel kommend, war der Kaiser um halb 6 Uhr mit seinem Gefolge in Carignan eingetroffen. Er stieg bei dem Maire, Herrn Hablot ab. Die Cent-Gardes lagerten im Garten einer Brauerei, in der Nähe der Markthallen und des Rathhauses Napoleon wechselte bald nach der Ankunft die Uniform, trant Bouillon, empfing zwei oder drei Personen, ging dann auf den Platz hinunter und wanderte allein, in Generaluniform, auf dem unter seinen Fenstern gelegenen Trottoir auf und ab, wobei er mechanisch Zigarette auf Zigarette rauchte, während weiter unten auf der Straße schon ein Theil des 1. Korps abzog, um den Rückzug auf Douz zu beden. Zwischen halb 8 und 8 Uhr ging der Kaiser wieder in seine Gemächer, wo er die Nacht verbringen wollte; er stand noch unter dem Eindruck der letzten Worte, die Mac Mahon in Babel gesprochen hatte („alles geht gut“). In diesem Augenblick kamen zu Herrn Hablot der General Ducrot und der Hauptmann Boffan, die sofort zum Kaiser geführt zu werden wünschten. Der General meldete kurz die Niederlage von Beaumont-Mouzon. Der Kaiser wollte das gar nicht glauben und ließ sich vom Hauptmann Boffan die Ereignisse des Nachmittags wohl zehnmal wiederholen.

Napoleon war tief ergriffen und wiederholte in einem Zustand wirklicher Depression, fortwährend: „Aber das ist ja unmöglich! Unsere Stellungen waren großartig. Welch ein Verhängniß! Großer Gott! Welch ein Verhängniß! Welch unerbittliches Schicksal!“ General Ducrot meldete dann, daß der Marschall wünschte, der Kaiser solle augenblicklich nach Sedan weiterfahren; Napoleon wollte aber davon nichts wissen: er erklärte, daß er das Schicksal der Truppen theilen und mit den Divisionen weiterziehen wolle. General Ducrot wurde dringender: er wies darauf hin, daß die Anwesenheit des Kaisers ihn in seinen Bewegungen behindern und die Schwereleistungen des Rückzuges noch vermehren könnte; er konnte jedoch eine bestimmte Antwort aus dem Kaiser nicht herausbringen und zog sich mit dem Hauptmann Boffan zurück. Bald darauf entschloß sich der Kaiser, nachdem er sich mit seinen Flügeladjutanten beraten hatte, zur Abreise. Ein Ordonnanzoffizier begab sich sofort zum Bahnhof von Carignan, um einen Sonderzug zu bestellen.

Der Bahnhof war in größter Unordnung: es fanden da mehr als 300 Wagen mit Lebensmitteln, die alle Geleise verstopften. Trotzdem konnte binnen 20 Minuten der kaiserliche Zug zusammengestellt werden. Er bestand aus der Lokomotive, einem Postwagen, einem gemäßigten Wagen, und einem Abtheil erster und zwei Abtheilungen zweiter Klasse und noch einem Postwagen. Napoleon begab sich zu Fuß zum Bahnhof, begleitet nur von drei Generaladjutanten, und nahm in dem Abtheil erster Klasse mit einem General Platz; die anderen Herren des Gefolges stiegen in die Abtheile zweiter Klasse. Der Bahnhofsvorsteher Pierre stieg mit dem Lokomotivführer und dem Zeiger auf die Lokomotive, und um 9 Uhr 45 Minuten fuhr der Zug mit dem Kaiser der Franzosen und seinem Gefolge in die Nacht hinaus, gen Sedan hin.

Da sah er, der unglückliche Kaiser, in sich zusammensinken auf der Bank des alten, längst ausangegangenen Waggons, dessen Lampe nicht mehr angezündet werden konnte; bis-Pourru = Brevilly, durchbohrt nur das leuchtende Bündel seiner massenmäßig gerauchten Zigarette das im Wagen herrschende Dunkel; dann erschienen auf der linken Seite die Bismarck'schen Soldaten. Der Zug fuhr sehr langsam; in Douz mußte er halten, französische Truppen versperrten den Weg. „Es ist der Kaiser“, erklärte der Zugführer. Die Offiziere ließen den Schienenweg räumen, und der Zug fuhr weiter zwischen zwei Reihen gleichgültig dreinschauender Soldaten. Neuer Aufschall in Pont = Mangis: ein Kavallerieoffizier ritt an den kaiserlichen Wagen heran und überreichte dem Kaiser eine Depesche von Bazaine.

Was enthielt diese Depesche, die wahrscheinlich schon mehrere Tage alt war? Niemand hat es erfahren, niemand hat darüber gesprochen. Endlich hielt man auf dem provisorischen Bahnhof von Sedan; er war aus Brettern zusammengeschnitten und lag auf dem Weg nach Donchery. Herr Pierre sprang eiligst von der Lokomotive herab und öffnete die Thür des kaiserlichen Abtheils; der Kaiser rührte sich nicht. „Majestät, wir sind in Sedan; wollen Majestät aussteigen oder weiterfahren?“ „Aber wohin soll ich denn noch?“ „Majestät, der Weg ist noch frei, wir können bis Metz fahren; dort würden Majestät in Sicherheit sein.“ „Ja“, sagte ein General, „wir werden dort das Armeekorps von Vinon finden; man wird auf den Marschall warten und einen energischen Widerstand organisieren können.“ „Woju das alles?“ erwiderte der Kaiser; „ich will das Schicksal der Armee theilen, welcher Art es auch sein mag; die Armee kommt nach Sedan, bleiben wir in Sedan.“

Der Kaiser verließ den Zug und ging, von einem Bahnhofsbeamten geführt, mit seinem Adjutanten nach dem Pariser Thor zu. Es war ungefähr 11 Uhr Nachts, die Stadt schlief und ahnte, trotz der Nachricht von der Niederlage bei Beaumont, noch nicht, daß sie der Schauplatz so schrecklicher Ereignisse sein würde; trotzdem hatte man sich bereits auf die Verteidigung eingerichtet; die Posten waren verdoppelt und die Stadttore geschlossen. Am Thor aab sich der Kaiser, der einen großen Mantel umgenommen hatte, nicht zu erkennen; er wurde von dem Leutnant Charles Vessier empfangen und befehlt als General dem Offizier, ihn durchzulassen und sofort dem Platzkommandanten von Sedan, General v. Beurmann, zu melden, daß man ihn auf der Unterpräfektur erwarte. Napoleon ging dann weiter und war gegen halb 12 Uhr auf der Unterpräfektur. Man kann sich denken, wie aufgeregt der Unterpräfekt und die Dienerschaft bei der Ankunft dieses unerwarteten Gastes waren; man besaß sich, und der Kaiser hatte in kurzer Zeit einen Salon und ein Schlafzimmer zu seiner Verfügung. Es war die letzte Etappe, es war das letzte offizielle Doch, das den unglücklichen Kaiser schützen sollte!

Zur Geschichte der deutschen Turnfeste.

In den Tagen vom 18. bis 22. Juli wurde in Frankfurt am Main das erste deutsche Turnfest gefeiert. Etwa vierzigtausend Gäste, Turner und Turnerinnen aus allen Gauen Deutschlands, aber auch Deutsche, die im Auslande an der frisch-fröhlichen Turnkunst festgehalten haben, hatten sich in der schönen Mainstadt zu löblicher Betätigung ihrer gesunden Sportübung zusammengefunden.

Frankfurt hat eine gewisse Berühmtheit als Feststadt für derartige große nationale Feste. In einer Zeit, in der noch für das nationale Leben des in zahlreiche kleine Staaten zerfallenen Reiches eine große politische Bedeutung hatte; als die deutsche Turn- und Schützenfeste usw. noch von der Glorie des in gewissen Kreisen damals anrührenden Gedankens einer nationalen Demonstration umgeben waren, hat sich die damals freie Reichsstadt am Main den Ruf erworben, daß sich unter ihrem Schutze die deutschen Stämme zu brüderlicher Einigung wohl gern zusammenfinden. Die Frankfurter Schillerfeier vom Jahre 1859 und das deutsche Bundesfest vom Jahre 1862 waren machtvolle Kundgebungen für das deutsch-nationale Prinzip. Aber auch noch nach dem deutsch-französischen Kriege und der durch ihn erreichten deutschen Einheit haben große nationale Feste in Frankfurt stets einen regen Widerhall bei der Bevölkerung gefunden, so auch schon ein deutsches Turnfest, das fünfte, das im Jahre 1860 stattfand.

Das ist es bemerkenswerth, daß nachdem die zehn ersten deutschen Turnfeste alle an verschiedenen Orten Deutschlands, in Nord und Süd, in Ost und West gefeiert worden waren, Frankfurt am Main diejenige Stadt ist, der die Ehre zuteil wird, zum zweitenmal Deutschlands Turner bewirthen zu dürfen.

Nabezu ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit die deutschen Turner zum erstenmal zu einem allgemeinen deutschen Turnfeste sich vereinen konnten. Damals, in den Tagen vom 16. bis 19. Juni 1860 konnte nur eine Stadt für das Fest in Frage kommen: Koburg, die Haupt- und Residenzstadt des einzigen deutschen Fürsten, der mit dem liberalen nationalen Gedankens offen sympathisierte. Unter dem Schutze des Koburger Herzogs Ernst fand das Fest statt. Erst mit diesem Feste beginnt der wirkliche Aufschwung des deutschen Vereinsturnens. Die Turner machten das deutsche Turnwesen von politischem Beiwert frei, und man erkannte bald, daß man auch ohne Demokratie oder Republikanismus zu sein, ein deutscher Turner sein könne, der sein gesammtes deutsches Vaterland liebt. So bedeutete denn das Koburger Fest eine „Sammlung“ der deutschen Turnkräfte, worauf im nächsten Jahre mit einem zweiten deutschen Turnfeste ein Aufzeigen seiner Kräfte folgen konnte.

Für ein solches konnte sich natürlich nur Berlin eignen, die größte Stadt Deutschlands. Bei diesem zweiten deutschen Turnfeste wurde in der Hohenheide bei Berlin der Grundstein zu dem Denmal für Friedrich Ludwig Jahn gelegt an der Geburtsstätte der deutschen Turnerschaft, auf Jahns erstem Turnplatz, wurde dem „Turnvater“ ein Denmal gestiftet. Glänzender gestaltete sich das dritte deutsche Turnfest; es wurde in Leipzig gefeiert im Jahre 1863. Man nahm die fünfzigjährige Gedenkfeier der Wölberschlacht bei Leipzig, die auf historischem Boden stattfinden sollte und sich an und für sich zu einer nationalen

Kundgebung gestalten mußte, zum Anlaß, mit dieser Feier zugleich ein deutsches Turnfest zu begehen. Von den damals schon etwa 100,000 Mitgliefern der deutschen Turnerschaft erstreckte der fünfte Theil an der gemeinsamen Stätte, wo um die deutsche Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft ein viel Blut deutscher Krieger vergossen wurde.

Dann kam freilich eine lange Zeit, die zur Feier deutsch-nationaler Verbündungsbeste recht ungeeignet war. Deutsche standen gegen Deutsche im Felde; statt der friedlichen Wettkämpfe auf dem Turnplatz gab es sehr ernste, blutige Kriege, in der deutsche Mannestrast schwerere Proben abzulegen hatte, als dies bei Freiübungen und Geräten geschah. Die Kriege von 1864 und 1866 wurden getämpft, aber die Entwicklung des deutschen Turnwesens wurde deshalb nicht gehemmt. Bald nach dem Bruderkriege von 1866 erhielt die deutsche Turnerschaft ihr „Grundgesetz“; das war im Jahre 1868. Und so war ein kleiner deutscher Bundesstaat der Turner bereits geschaffen, als die vereinigten Deutschen im Jahre 1870 zu Felde zogen. 11,060 Turner zogen mit hinaus, 589 kehrten mit dem eisernen Kreuz geschmückt in die Heimath zurück, 793 mußten für die deutsche Einheit ihr Leben lassen.

Daß die Errichtung eines deutschen Kaiserreichs, das für Jahn „der Traum des erwachenden Lebens, das Morgenroth der Jugend, der Sonnenschein der Mannestrast und endlich der Abendstern war, der ihm zur ewigen Ruhe winkte“, auch im gewissen Sinne ein deutsches Turnfest genannt werden kann, das wurde beim vierten in der Reihe der deutschen Turnfeste, das man im Jahre 1872 in Bonn feierte, ausdrücklich ausgesprochen.

Man hatte dieses Fest wohl mit gutem Vorbedacht an diejenige Grenze gelegt, wo kurz vorher die heißen Kämpfe für Deutschland sich abgespielt hatten. Aber einmal war dies ein Fehler überhaupt, dann aber war die Zeit ungunstig. Es war noch zu kurz nach dem Kriege, zu kurz nach den Feste, die man im Freudenrausch der erfochtenen Siege gefeiert hatte. Das Bonner Fest war als Turnfest mißglückt.

Daß die infolge der geringen Beteiligung beim Bonner Fest damals vielfach geäußerte Ansicht, nach der Einigung Deutschlands seien derartige Feste zu Anachronismen geworden, durchaus unberechtigt war, bewies das fünfte deutsche Turnfest in Frankfurt. Kaiser Wilhelm I. erkannte damals in dem Danktelegramm, das er auf den telegraphischen Gruß der Turner sandte, ausdrücklich an, daß das Turnwesen zugleich „mit der Pflege der körperlichen Bildung“ den nationalen Sinn belebe. Ein außerordentlicher Aufschwung, nicht nur der deutschen Turnerschaft überhaupt, ging von diesem Frankfurter Feste aus. Während bis dahin doch immer nur die engeren Kreise der Turner daran theilhaftig waren, geseherten sich von jetzt ab die Feste, wenigstens die nächsten, zu großartigen Kundgebungen des deutschen nationalen Gedankens und zu sportlichen Veranstaltungen größten Stiles.

So blieb das sechste deutsche Turnfest in Dresden nicht ohne politischen Nachhall im deutschen Oesterreich. Von dort waren zahlreiche deutsche Turner nach der sächsischen Residenz gekommen, die von den reichsdeutschen Genossen mit besonderer Gastfreundschaft aufgenommen wurden, und lange noch hallte in den wegen ihrer deutschen Nationalität bedrängten Deutschen Oesterreichs die Begeisterung dieses Festes wider. Das große Aufblühen des deutschen Schulvereins, der es sich befaßte mit der Aufgabe, die bedrängten Deutschen in Oesterreich zu schützen, schreibt sich von diesem Feste her. König Albert erschien mehrmals auf dem Turnplatz und wohnte den Turnübungen bei.

Und ebenso glanzvoll wie jenes Dresdener Fest, ja vielleicht noch äußerlich glänzender, war das siebente deutsche Turnfest, das im Jahre 1889 in München stattfand und das auch nicht ohne politischen Hintergrund war. Prinz Ludwig, der Sohn des Prinzregenten Luitpold, übernahm damals das Ehrenpräsidium über das Fest und eröffnete es persönlich durch eine hochbedeutsame, seinerzeit auch vielbemerkte politische Rede, in der der Redner von dem kurz zuvor erneuerten Dreibunde sprach: „So ist jetzt ein Gebiet im Bunde vereinigt, das im Mittelalter das römische Reich deutscher Nation ausmachte. Aber welche ein Unterschied gegen damals! Während damals der Kaiser fortwährend gegen innere und äußere Feinde zu kämpfen hatte und nur wenige ihrer Krone froh sein konnten, schließt dieser Bunde mächtige Bund imhinde ist, in kürzester Zeit Heere aufzustellen, wie sie die Welt nie gesehen hat, so ist er doch nur zum Frieden geschaffen, und wir alle wünschen und hoffen, daß dieser Frieden lange dauern möge.“ Nicht so sehr die Rede an sich war bedeutungsvoll, wie der Umstand, daß ein deutscher Fürst sie in diesem Kreise hielt, inmitten der einst als Vaterlandsfeinde verpöbten deutschen Turner.

Waren die nächsten deutschen Turnfeste nun wohl auch für die Theilnehmer anfreunden und Genüssen reich, so hat doch wohl keines mehr den äußeren

Glanz der letzten beiden erreicht. Im Jahre 1893 zogen die Turner zum achten deutschen Turnfest nach dem Osten des Reichs, nach Breslau. Auch hier war die Theilnahme eine außerordentlich große, waren doch über 12,000 Turner in der Hauptstadt Schlesiens zusammengekommen. Der Verlauf des Festes war ein ungemein glanzvoller und namentlich in turnerischer Beziehung großartiger. Das neunte Turnfest im Jahre 1898 fand im Norden statt, in Hamburg, und das zehnte und letzte vereinigte die deutsche Turnerschaft im Jahre 1903 in Nürnberg. Bei dem letzten Nürnberger Feste war die Theilnehmerzahl auf 32,000 gestiegen, die in Frankfurt weit überholt wurde.

Eugen Jsolani.

Ein Umschwung im Kriegsschiffbau.

Von ungemein weittragender Bedeutung ist die letzte Tage aus Portsmouth getommene Meldung über die vorbereiteten Schritte zum Bau eines neuen englischen Riesenschiffes, mit dessen Kiellegung im September dieses Jahres begonnen werden soll, nachdem der „St. Vincent“ vom Stapel gelassen worden ist. Die „Dreadnought“ mit ihrer Wasserdrängung von 19,500 Tonnen schwimmt jetzt bereits über 2 Jahre; die 3 weiteren Linienfahrer der Bellerophon-Klasse, die im Laufe des Jahres 1907 zu Wasser gelassen werden, haben bereits eine Wasserdrängung von 20,000 Tonnen; der „St. Vincent“ mit den beiden Schwesterschiffen „Collingwood“ und „Rodney“ werden je 20,000 Tonnen Wasser verdrängen, und der jetzt geplante Neubau soll wiederum noch einmal eine Steigerung aufweisen, wenn man vorerst auch nur von einem Displacement von 21,000 Tonnen spricht.

In dieser Displacementsvergrößerung liegt aber nicht der Schwerpunkt der Konstruktionsanlage bei dem neuen Riesenschiff; dieser ist vielmehr in der verstärkten Armierung und vor allem in dem Umstande zu erblicken, daß man dem neuen Panzer Gastkraftmaschinen einbauen beabsichtigt.

In der artilleristischen Armierung der „Dreadnought“-Schiffe hat sich die englische Marineverwaltung für die Hauptarmierung bisher an das 30,5 Zentimeter-Schnellfeuergeschütz bei einer Rohrlänge bis zu 50 Kaliber gehalten; jetzt will man dem neuen Panzerschiff ein 13,5 zölliges Geschütz einbauen, das dem 24,3 Zentimeter-Geschütz entsprechen würde! Von den vorbereiteten Schritten dieser Geschützkonstruktion ist bisher nur bekannt geworden, daß das Rohrgewicht desselben allein 86 Tonnen, das Gewicht des Geschosses 1200 Pfund bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 2800 Fuß betragen soll. Ein derartiges Geschütz befindet sich bisher überhaupt noch auf keinem Kriegsschiff der Welt.

Für die Fortbewegung des Panzerloftes sollen weder Kolbenmaschinen noch Turbinenmaschinen (und zwar haben bisher letztere alle „Dreadnought“-Schiffe an Bord) zum Einbau gelangen, sondern Gastkraftmaschinen, bei denen weder eine Rauchentwicklung stattfindet, noch Schornsteine erforderlich sind. Wenn es den englischen Ingenieuren gelingen sein sollte, eine Gastkraftmaschine zu konstruieren, die sich zum Einbau für ein 21,000 Tonnen großes Linien Schiff eignet, das heißt die dem Schiff die erforderliche Geschwindigkeit geben kann, so würde dies erneut einen vollständigen Umschwung für die Konstruktionspläne der weiter zu bauenden Schlachtschiffe oder Panzerkreuzer bedeuten. Die neuen Schiffe mit Gastkraftmaschinen ohne Schornsteine wären nur noch schwimmende Panzerfestungen, die ein völlig freies Schußfeld nach allen Seiten hätten, da jeder Deckaufbau in Wegfall käme. Derartige Zielobjekte würden außerdem dem Feinde ein verringertes Zielobjekt bieten und in ihren Bewegungen länger verborgen bleiben. Die Gefechtsstatistik würde in neue Bahnen gelenkt werden, deren Folgen sich heute noch nicht im entferntesten übersehen lassen und was dergleichen Neuerfindungen in seeliegenschaftlicher Beziehung mehr wären.

Daß derartige Neuerfindungen auf den weiteren Flottenausbau der anderen Kriegsmarinen nicht ohne Einfluß sein und bleiben können, versteht sich von selbst. Daß die englische „Dreadnought“ doch auch den Anlaß, daß auch die anderen Seemächte zum Bau von 18,000 Tons Linien Schiffen und darüber übergingen.

Der Sultan hat noch in seinen alten Tagen sein Herz für das Volk entbedt; freilich auch dann erst, als ihm gewisse Dinge an die Nieren gegangen waren.

Sie (von der Zeitung ausblüend): „Hier ist ein Artikel über einen Sträfling, der im Gefängnis Gedichte macht.“ — Er: „Hm! Ist er dieses Verbrechen wegen eingesperrt worden?“

Der Gouverneur von Kentucky hat einen Preis von \$500 auf die Ergreifung der Führer der Nachtreter gesetzt. Bei so billigen Preisen darf er kaum auf Erfolg rechnen.